

Fichte-Studien

Beiträge zur Geschichte und Systematik
der Transzendentalphilosophie

Begründet von Klaus Hammacher,
Richard Schottky (†) und Wolfgang Schrader (†)

Band 28

im Auftrage der
Internationalen Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft

herausgegeben von

Marco Ivaldo (Neapel)
Hartmut Traub (Mülheim an der Ruhr)

in Zusammenarbeit mit

Daniel Breazeale (Lexington, Kentucky), Erich Fuchs (München), Helmut
Girndt (Duisburg), Karen Gloy (Luzern), Wolfgang Janke (Wuppertal),
Reinhard Lauth (München), Oswaldo Market (Madrid/Lissabon), Kunihiro
Nagasawa (Kyoto), Faustino Oncina Coves (Valencia), Marek J. Siemek
(Warschau), Thérèse Pentzopoulou-Valalas (Thessaloniki) und Xavier Til-
lette (Paris)

Günter Zöller / Hans Georg von Manz (Hrsg.)

Fichtes letzte Darstellungen der Wissenschaftslehre

Beiträge zum Fünften Internationalen Fichte-Kongreß

»Johann Gottlieb Fichte.
Das Spätwerk (1810–1814) und das Lebenswerk«

in München vom 14. bis 21. Oktober 2003

Teil I

Universitätsbibliothek Wuppertal



W00051392



Amsterdam - New York, NY 2006

Die *Fichte-Studien* erscheinen in unregelmäßiger Folge. Publikationssprachen sind Deutsch, Englisch und Französisch.

Adressen des Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats und der Herausgeber

Dr. Hartmut Traub
Goethestraße 8
D-45468 Mülheim an der Ruhr

Prof. Dr. Günter Zöller
Philosophie-Department
Ludwig-Maximilians-Universität
Geschwister-Scholl-Platz 1
D-80539 München

Dr. Dr. Hans Georg von Manz
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Marstallplatz 8
D-80539 München

Für den Rezensionsteil der *Fichte-Studien* zuständig:

PD Dr. Christoph Asmuth
Technische Universität Berlin
Ernst-Reuter-Platz 7
D-10587 Berlin



Manuskripte werden erbeten an die Adresse von Hartmut Traub.

Typographie und Satz: Holger Ostwald (Duisburg)

ISBN-10: 90-420-2044-X
ISBN-13: 978-90-420-2044-3
ISSN: 0925-0166

Vol. 1- 5
ISBN-10: 90-420-2045-8
ISBN-13: 978-90-420-2045-0

The paper on which this book is printed meets the requirements of »ISO 9706:1994, Information and documentation – Paper for documents – Requirements for permanence«.

©Editions Rodopi B.V., Amsterdam-New York, NY 2006
Printed in the Netherlands

Inhalt

Vorwort	VII
Siglenverzeichnis	IX
Eröffnung und Grußworte	XIII

Plenarvorträge

<i>Günter Zöller (München)</i> Fichte in Berlin in München	1
<i>Claudio Cesa (Pisa)</i> Urfragen und Gestalten der Menschheitsgeschichte im Hinblick auf den späten Fichte	15
<i>Bernard Bourgeois (Paris)</i> Über die Sich-selbst-Gleichheit der Fichteschen Rechts- und Staatslehre	31
<i>Reinhard Lauth (München)</i> Zur grundsätzlichen Richtung der philosophischen Fichte-Forschung	49

Fichtes letzte Darstellungen der Wissenschaftslehre

<i>Urs Richli (Wien)</i> Die ursprüngliche Konstitution des Wissens in Fichtes später Wissenschaftslehre	65
<i>Alexander Schnell (Poitiers)</i> Schema – Soll – Sein	75
<i>Andreas Schmidt (Tübingen)</i> Jenseits des Selbstbewußtseins. Zur intellektuellen Anschauung in Fichtes Wissenschaftslehre von 1810	85

2006/1289

<i>Daniel Dohrn (München)</i> Freiheit und Gebundenheit in der Wissenschaftslehre 1811	99
<i>Christian Klotz (München / Santa Maria, Brasilien)</i> Fichtes Deduktion der Bewußtseinsform in der Wissenschaftslehre 1811	109
<i>Kunihiko Nagasawa (Kyoto)</i> Gott und Wissen in der WL von 1810	121
<i>Hans-Peter Falk (München)</i> Fichtes späte Wissenschaftslehre	129
<i>Hitoshi Minobe (Tokyo)</i> Die Freiheit der Erscheinung in der Wissenschaftslehre von 1811	145
<i>Anton A. Ivanenko (St. Petersburg)</i> Der zweideutige Begriff des Seins im Vortrag der Wissenschaftslehre vom Jahre 1812	153
<i>Michael Bastian Weiß (München)</i> Das Als und das Nicht-Als, oder: Szenario des Bildens. Zu Fichtes theoretischem Appell zum Praktischen in der Wissenschaftslehre 1812	161
<i>Benedetta Bisol (Padua/ München)</i> Die Ich-Lehre in der Wissenschaftslehre 1812	177
<i>M. Jorge de Carvalho (Lissabon)</i> Reflexion und Reflexibilität	187
<i>Martin Bondeli (Bern)</i> Zum Begriff der Apperzeption in Fichtes Wissenschaftslehre 1813/1814	205
<i>Hartmut Traub (Mülheim an der Ruhr)</i> Liebe, Sein und Leben. Vom inneren Wesen der Wissenschaftslehre	215
<i>Cristiana Senigaglia (Triest)</i> Das Prinzip Individualität und seine praktische Bedeutung. Überlegungen zu Fichtes Diarien	229

Vorwort

»Johann Gottlieb Fichte. Das Spätwerk (1810–1814) und das Lebenswerk« – zu diesem Thema fand vom 14. bis 18. Oktober 2003 im Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität München am Geschwister-Scholl-Platz der Fünfte Internationale Fichte-Kongreß statt. Veranstalter des Kongresses war die Internationale Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft in Verbindung mit dem Istituto Italiano per gli Studi Filosofici, Neapel, und der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Weitere Unterstützung gewährten die Deutsche Forschungsgemeinschaft, das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, das Außenministerium der Republik Frankreich, das Philosophie-Department sowie die Universitätsgesellschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München, die Carl Friedrich von Siemens Stiftung, das Kulturreferat der Landeshauptstadt München und die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen.

Die Planung, Vorbereitung und Durchführung des Kongresses wurde geleitet vom damaligen Präsidenten der Internationalen Johann-Gottlieb-Fichte-Gesellschaft, Günter Zöller (München), in Zusammenarbeit mit Hans Georg von Manz (München) und einem internationalen Organisationskomitee, dem Daniel Breazeale (Lexington), Jean-Christophe Goddard (Poitiers), Marco Ivaldo (Neapel), Kunihiko Nagasawa (Kyoto), Jacinto Rivera de Rosales (Madrid) und Hartmut Traub (Mülheim/R.) angehörten.

Im Mittelpunkt des Kongresses stand das umfangreiche Spätwerk Fichtes aus seiner Lehrtätigkeit an der neugegründeten Universität Berlin.

ontische Bestimmung ausgelegt? Ich habe gesagt, Fichtes Nivellierung der ontologischen Differenz sei eine scheinbare. Das angeführte Beispiel müßte folgendermaßen gefaßt werden: x hat qua Substanz die Eigenschaft y, und die Eigenschaft y inhäriert qua Eigenschaft der Substanz x. In Fichtes Darstellung fallen die Variablen weg. Es wäre auch nicht korrekt, an ihrer Stelle das reine Wissen einzusetzen, weil dieses nichts anderes ist als die durch die Bestimmungen dargestellte Form. Es ist aber vielleicht erhellend, wenn wir das Anstößige dieser Betrachtung durch eine Analogie verdeutlichen: Wenn wir einen absoluten Raum annehmen, dann haben wir ein absolutes Oben und ein absolutes Unten. Wir können sagen, das im Oben situierte X liege oberhalb des im Unten situierten Y. Aber wir können nicht sagen, das Oben selbst sei oberhalb des Unten, es sei denn wir plazieren den Raum in einem Metaraum. Die Einführung eines Metaraums entspräche der Trennung von der thematischen und der operativen Funktion einer Kategorie, von der ich sagte, sie sei aufzuheben. Wenn wir aber, ohne auf einen weiteren Horizont Bezug zu nehmen, den Topos »Oben« und den Topos »Unten« unter ihrer eigenen Bestimmtheit aufeinander beziehen, haben wir eine Analogie für das Ungeheuerliche, das uns die WL zumutet oder, wie Fichte sagen würde, anmutet. Das Ungeheuerliche liegt aber nicht in der Nivellierung der ontologischen Differenz, sondern darin, daß diese in einer Schärfe gesetzt wird, die kaum zu übertreffen ist. Man kann behaupten, es sei unmöglich, die Kluft, welche sich hier auftut, zu überspringen. Wer aber behauptet, es sei möglich, nur weil er die Kluft nicht sieht, wird seine Fußspitze niemals auf die Schwelle der WL setzen.

Schema – Soll – Sein

Alexander Schnell (Poitiers)

Im Folgenden geht es darum, das dialektische Grundschema der späteren Wissenschaftslehren vorzustellen und – anhand der ersten Paragraphen der »WL in ihrem allgemeinen Umriss dargestellt«¹ sowie der WL-1804/II, die das Verständnis jenes Umrisses insofern erleichtert, als sie dasselbe Schema mit anderen Begriffen bereits in seinen verschiedenen Stufen konstruiert hatte – zu erläutern. Dieses Grundschema, in dem sich die Fichte'sche Aneignung und Vollendung des Kantischen Transzendentalismus² ausspricht, macht verständlich, wie 1. der Erscheinungs- bzw. Phänomenbegriff, 2. der diesem korrelierende Seinsbegriff und 3. das Prinzip der Einheit und der Disjunktion dieser beiden Begriffe von einander abhängen. Fichte bezeichnet die drei »Momente« dieses Grundschemas als *Schema*, *Sein* und *Soll* (welches den Mittelpunkt der ersten beiden Momente darstellt). Um dies näher zu entwickeln, wenden wir uns nun den Paragraphen 1–6 des Umrisses von 1810 zu.

Zu § 1: Die WL hebt an mit dem Wissen »schlechtweg, in seiner Einheit«. Wenn ich von verschiedenen Dingen weiß, mag der jeweilige Inhalt dabei verschieden sein, die Tatsache aber, *daß* ich weiß, bleibt unverändert. Wir haben hier eine Einheit in der Verschiedenheit, etwas Beharrendes im Wechsel – eine Substantialität. Deswegen spricht Fichte auch vom Wis-

¹ Es handelt sich dabei um den Abschlußvortrag der WL von 1810.

sen in seiner »Substantialität«, als »Substanz«. Weshalb charakterisiert er als Substanz, was innerlich doch eine *Relation* ist? Weil Fichte den Substanzbegriff in einen – in gleicher Weise durch Beharrlichkeit bzw. »Unwandelbarkeit« gekennzeichneten – *Verhältnissbegriff* uminterpretiert. Das Wissen »schlechtweg« – das *absolute* Wissen – bezieht sich auf das absolute Sein, welches, selbst unwandelbar, in dessen Unwandelbarkeit zu einem inneren Wissen gelangt, sich in ihm ausdrückt.

Das absolute Wissen ist Wissen vom absoluten Sein. Wenn dieses aber – als absolutes – *alles* Sein ist, welches Sein kann und muß dann dem *Wissen* zugeschrieben werden? Fichte antwortet: Das Sein *ist*, das Wissen *erscheint* als seiend, Wissenschaftslehre ist *Erscheinungslehre*. Die erste zweier Fragen, die die WL zu beantworten hat, betrifft somit das *Wie* und das *Was* des Wissens in seiner als *seiend erscheinenden EINFACHHEIT*.

Es handelt sich nun bei dieser Fragestellung aber nicht lediglich um eine *Begriffsbestimmung*: Das absolute Sein ist nämlich in der Tat kein Begriff, sondern es ist *reines Leben*, und das erscheinende Wissen muß daher in Beziehung gesetzt werden zu diesem *Leben*.

Wie ist diese Beziehung zu bestimmen? Das Sein *ist*, das Wissen »ist« *außer* dem Sein. Dieses »ist« steht in Anführungszeichen, da ja *nichts* ist – außer dem Sein. Hiermit wird angezeigt, daß das Wissen einen eigentümlichen Seinsstatus haben muß. Das Wissen ist nicht das allein seiende Sein, es ist aber natürlich auch nicht »nichts«, denn dann wäre ja die ganze WL nichts, sondern es ist ein »Außer-Sein«, es ist das Sein »außer ihm selber«. Wie man weiß, benutzt Fichte gern Präpositionen, um die verschiedenen Seins- oder Wissensstufen zu kennzeichnen – und so könnte man hier das »Außer« dazu bestimmen, das Wissen als ein »Außer-Sein«, als ein »*Außer*« zu charakterisieren.

Was heißt das: Das Wissen ist ein Außer? Das Wissen ist nicht das Sein (es ist nicht Gott), es ist aber auch kein Nicht-Sein. Wenn Fichte vom »Sein« des Wissens spricht, gebraucht er keine assertorische, sondern eine konditionale (Fichte sagt »hypothetische« oder »problematische«) Wendung: »*Soll* (...) das Wissen (...) sein«, so ist es ein Außer. Das Wesen des Wissens – als ein solches Außer – ist innerlich an das *Soll* gebunden. Die *erste* Frage nach dem Wissen war: Was und Wie ist das Wissen nach seinem inneren Wesen? *Wie* ist das Wissen? – hier spricht sich die Kantische Frage nach den transzendentalen Bedingungen seiner Möglichkeit aus. *Was* ist das Wissen? – diese Frage bezieht sich auf das Fichtesche Projekt einer *Grundlegung* des (Kantischen) Transzendentalismus'. Wie wir unten näher ausführen werden, ist das *Soll* der Name für die Zusammengehörigkeit der transzendentalen Bedingungen des Wissens und ihrer

Durchsichtigmachung in einer Theorie dieses Wissens, in einem Wissen dieses Wissens, in der Wissenschaftslehre.

Soll das Wissen sein und nicht Gott selbst, so muß es, da Gott allein wirklich ist, Gott selbst sein außer ihm selber. Dieses Sein-*Sollen* des Wissens bedeutet keineswegs, daß das Sein des *Wissens* bedürfe, um sich zu äußern, Bewußtsein von sich selbst zu erlangen o. ä. Das absolute Sein ist sich selbst völlig genug. Es geht Fichte somit einzig um die Bedingung des *Wissens* – *unseres* Wissens – dieses Seins und nicht um irgend eine Kennzeichnung dieses absoluten Seins selbst.

Das Wissen muß also Gott sein außer ihm selbst. Fichte nennt eine solche Äußerung, in der das Sein (Gott) selbst ganz ist und bleibt, wie es ist, ein »Bild« oder ein (formales) »Schema«. Dieses Schema ist durch eine doppelte *Unmittelbarkeit* charakterisiert: 1. Es ist selbst unmittelbar und 2. ist es eine »unmittelbare Folge« des absoluten Seins, keinesfalls aber eine *Wirkung* desselben, denn einerseits ist es ja selbst unmittelbar und andererseits resultiert jede Wirkung aus einer *Veränderung*, wohingegen im Schema das absolute Sein ganz so bleibt, wie es ist. Wie ist das Schema als unmittelbare Äußerung Gottes zu verstehen?

Das Schema ist die unmittelbare Äußerung des inneren auf sich beruhenden Seins. Soll es zum Wissen des Absoluten kommen, so muß sich das Sein im Schema äußern. Diese Wesensgesetzlichkeit gilt es nun näher zu verstehen.

Zu § 2: Wenden wir uns daher der zweiten Frage zu, die die WL zu beantworten hat. (Die erste Frage war: *Wie* und *Was* ist das Wissen in seiner als seiend erscheinenden *Einfachheit*?) Das substantiale Wissen erscheint als *eines*, als eines seiend. Aber es ist genauso Wissen einer erscheinenden, faktischen *Mannigfaltigkeit*. Es steht somit in einem doppelten Verhältnis – zur unwandelbaren Einheit (d. h. zum absoluten Sein) und zur wandelbaren Mannigfaltigkeit (d. h. zur phänomenalen Erfahrungsvielfalt). Es ist das »bloße reine *Wandelbare*«² (daß es *wandelbar* sei, drückt letzteres, daß es *rein* sei ersteres Verhältnis aus). Die zweite Frage ist nun also: Was ist der Grund dieser erscheinenden Mannigfaltigkeit? Betont sei dabei, daß es hier nicht um eine *inhaltliche*³ Ableitung der Bestimmungen des empirischen Wissens geht, sondern um das – nicht weniger als bei der ersten Frage – *formale* Problem des Grundes der Zweiheit, genauer: der

2 WL-1804/II, Meiner, Hamburg, 1986, 25.

3 S. auch z. B. WL-1812, SW X, 318.

Subjekt-Objekt-Trennung, als Prinzip jeglichen Bewußtseins und faktischen Wissens.

Zu § 3: Fichte setzt nun eingehender das Wesen des Schemas des absoluten Seins auseinander. Wir hörten, Gott (oder das absolute Sein) sei reines Leben. Seine unmittelbare Äußerung kann demnach auch nur Leben sein und kein totes Sein. Da das Wissen das Schema des absoluten Seins (§ 1) und das Vermögen (*dynamis*) das Schema des Lebens ist, folgt aus der Gleichsetzung von Sein und Leben, daß das Wissen *Vermögen* ist.⁴ Das Wissen ist nicht bloß ein Bild, ein totes Schema, sondern Vermögen zur Verwirklichung dessen, was im Schema liegt. Das bedeutet, daß das Vermögen das Schema innerlich bedingt. Worin besteht nun genau dieses Bedingungsverhältnis?

Das Wissen ist Wissen vom absoluten Sein, es ist also *absolutes* Vermögen. Als solches kann es nicht von außen bestimmt sein. Es erfährt seine Bestimmung durch *Gesetze*: »Soll das und das wirklich werden, so muß unter dieser Bedingung das Vermögen so und so wirken«. Was *soll* sein? Unsere Bemerkung oben hob es bereits hervor: nicht das absolute Sein (denn es *ist* ja bereits), sondern *unser* (des Wissenschaftslehrers) *Wissen* davon. Wir müssen jetzt versuchen, den Status dieses Vermögens (§ 4) sowie des Prinzips der Gesetze, die es bestimmen (§ 5), eingehender zu durchleuchten.

Zu § 4: Zum Wissen *qua* wirklichem Sein außer Gott kommt es nur dadurch, daß das absolute Vermögen sich vollzieht. Wie wir bereits wissen, ist alles Sein in Gott. Das Sein des Wissens wurde als ein *Außer* bestimmt. Damit es wirklich werde, muß das Vermögen sich vollziehen. Das Sein des Vermögens ist sein Sich-Vollziehen, und in diesem Sich-Vollziehen kommt es zu einem »Bewußtsein« von sich. Das Vermögen ist also nur, sofern es sich vollzieht, kein substanzielles Sein geht ihm voraus. Im Vermögen und durch dasselbe realisieren sich die Bedingungen der Möglichkeit des Wissens, d. h. werden Schemen vollzogen. Was sind nun genau diese Schemen? Sie entsprechen dem, was Fichte in der WL von 1804² »Phänomen« bzw. »Faktum« nannte. Das »Faktum« ist nichts Empirisches oder Psychologisches, sondern dient – transzendentalphilosophisch bereinigt – als »Leiter«, um zum absoluten Wissen zu gelangen. Es macht insofern die transzendente Bedingung dieses absoluten

4 Das Vermögen ist allerdings nicht das Schema selbst (s. auch den § 5, wo Fichte das Vermögen als das das Schema »Erschaffende« bezeichnet).

Wissens aus. Wie geht das vonstatten? Welches ist das Prinzip der Gesetze, die das absolute Vermögen bestimmen?

Zu § 5: Zunächst, worin besteht genau das *Vollziehen* des Vermögens? Was vollzieht es? Es vollzieht, wie gesagt, *Schemen*. Diese werden von ihm selbst »schematisiert«, d. h. sie verwirklichen, zusammengesetzt in und durch ein bestimmtes Verfahren, das Wissen. Fichte behauptet nun, zu einem wirklichen Wissen gehöre, »daß durch das Vermögen schlechtweg irgend ein Schema [das von ihm selbst erzeugt wird und wodurch das Vermögen durch *sich selbst* bestimmt ist] vollzogen werde«. Das bedeutet, daß das Schema die Bedingung des absoluten Wissens ist. Umgekehrt aber ist das Schema auch durch das absolute Sein bedingt: Das Schema verlangt nach einem Sein außer ihm. Somit finden wir hier genau das Grundschema wieder, das schon die WL von 1804/II beherrschte.

In der WL von 1804/II wird das Verhältnis von Sein und Denken in seiner »Wahrheit«, d. h. in Bezug auf die im Fichteschen Sinne *vernunftmäßigen* Bedingungen, die es ermöglichen, fundiert. Worin besteht diese effektive, transzendente Fundierung des Wissens?

Das Problem des Kantischen Transzendentalismus' bestand darin, daß die transzendentalen Bedingungen der Erkenntnis nicht ihrerseits einer Erkenntnis »in eigentlicher Bedeutung« zugänglich sind. Für einen Kantianer ist das kein »Problem«, sondern lediglich eine Tatsache, die auf Grund des Sinnes dieser transzendentalen Bedingungen selbst hinzunehmen ist. Die »deutschen Idealisten«, konnten sich mit einer solchen – im Prinzip dogmatischen – Behauptung nicht zufrieden geben. Was Grund der Erkenntnis ist, kann nicht selbst »weniger bekannt« sein als diese Erkenntnis selbst. Dieser Weg liefert allerdings spätestens ab 1804 nicht mehr das entscheidende Argument gegen Kant. In der transzendentalen Grundhaltung, die (auch) bei Kant zum Tragen kommt, spricht sich die grundlegende *Unmöglichkeit* aus (die nicht bloß eine Unbestimmtheit oder Unterbestimmtheit ist), die transzendentalen Bedingungen des Wissens *selber* erkenntnismäßig in ihrer konkreten, lebendigen Wirklichkeit zu fassen und zu »sein«, wie Fichte sagt. Diese Unmöglichkeit *selbst* aber gilt es zu fassen und genau das ist es, was Fichte 1804 das »Begreifen des Unbegreiflichen«⁵ nennt. Seine Radikalisierung des Kantischen Transzendentalismus' beinhaltet aber noch einen zweiten Aspekt. Es geht nicht nur um die Beziehung des Begreifens zum Unbegreiflichen, sondern auch des Denkens zum Sein – und deswegen ist die WL als Erscheinungslehre nicht

5 WL-1804/II, 34.

nur eine Wissen(schaft)slehre, sondern auch eine Seinslehre! Die WL muß dem transzendentalen Wissen gerecht werden, aber auch dem Sein. Dies zu erweisen, ist genau Ziel und Zweck des in der WL von 1804/II eingeführten Grundschemas.

Im Absoluten, das sowohl absolutes Sein als auch absolutes Wissen ist, ist das Sein lebendiges Wissen und das Wissen lebendiges Sein. Das Absolute ist an sich und in sich absolutes Leben, und wenn *wir* uns daran versuchen, dann entgleitet es uns, und wir fassen nur – in einer ohnmächtigen *Nachkonstruktion* – den toten Absatz dieses Lebens.

Das absolute Wissen ist also, wie das Sein, in seinem Sein *unmittelbares Leben*. Das Leben kann unmittelbar verwirklicht werden, es kann aber nicht nachkonstruiert werden, denn jede Nachkonstruktion ist *mittelbar*. Die Nachkonstruktion des Wissens impliziert eine *Objektivierung* (wobei eine *Gleichursprünglichkeit* zwischen der Verwirklichung des Wissens und dem Aufgehen der Realität oder Objektivität besteht); und die Sonderung, die diese Nachkonstruktion realisiert, ist das Prinzip einer *Subjektivierung*. Diese Nachkonstruktion gibt sich selber auf, eben weil sie es nicht vermag, das Leben unmittelbar zu verwirklichen. Die Nachkonstruktion konstruiert somit eine Nicht-Nachkonstruierbarkeit = Unbegreiflichkeit (als das Wesen des Wissens), woraus das Subjekt (das eine Moment der Sonderung) und das Objekt (das andere Moment, das sich dann also als reines Sein, als Träger der Realität, absetzen wird) resultieren.

Das Grundschema des vierten Vortrags der WL von 1804/II drückt dann folgende Verhältnisse aus: Soll das Licht (L) sich äußern und sich verwirklichen, so muß der Begriff (B) gesetzt sein, um wiederum durch das Licht vernichtet zu werden (eine Vernichtung, in der die Unbegreiflichkeit aufgeht). Diese Vernichtung setzt das Sein (S) ab – das seinerseits unbegreiflich ist –, den Träger aller Realität im Wissen. Man könnte die WL von 1804/II als Auslegung dieses »B-L-S Schemas« interpretieren. Im Umrisse von 1810 dagegen kann Fichte diese Auslegung schon allein der Kürze wegen nicht liefern. Dort stehen wir bereits am Ende dieses Prozesses, an dem die irreduzible gegenseitige Verweisung von Schema und absolutem Sein behauptet wird – eine Beziehung, die aber noch nach einem dritten Pol verlangt: dem *Soll*. Bevor wir darauf zu sprechen kommen, muß jetzt nur noch kurz die Beziehung des B-L-S Schemas zu den Einsichten des § 5 hergestellt werden.

Genauso wie das Licht durch den Begriff (durch das Bewußtsein, d. h. durch das *Phänomen*) zur Realisierung gelangt, den es dann vernichtet, wird das Wissen realisiert, indem durch das Vermögen ein Schema

vollzogen wird, ein Schema, das seinerseits eines (absoluten) Seins außer sich – das zugleich absolutes Wissen ist – bedarf. Es besteht hier somit ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis – zwischen absolutem Sein und intelligiblen Wissen einerseits und Phänomen, Existenz, Schema andererseits. Dieses Verhältnis begründet die Phänomenalität und leitet sie ab, indem sie sie zugleich zur notwendigen, im Fichteschen Sinne transzendentalen Bedingung des Wissens erhebt.

Zu § 6: Nach dem *Schema* (Denken, Bewußtsein) und dem *Sein* führt Fichte dann im § 6 das *unbedingte Soll* als *Prinzip des Verhältnisses* beider Begriffe ein. Der spekulative Sinn desselben kann durch einen letztmaligen Rückgriff auf die WL von 1804/II expliziert werden.

Das Soll tritt dort zunächst im IV. Vortrag auf, wo Fichte darlegt, daß, wenn das Licht sich äußern *soll*, ein Begriff gesetzt und vernichtet werden muß, wodurch sich zugleich ein unbegreifliches Sein absetzt. Man trifft es später im X. Vortrag an, der das Prinzip aller Idealismen und Realismen zum ersten Mal implizit entwickelt: Wenn das Leben sich äußern *soll*, ist dies nur durch das absolute Dasein des *Durch* – welches die Antezedens-Konsequenz-Beziehung von Begriff und Licht, d. h. der Setzung und Vernichtung des Begriffs im Licht und durch das Licht genetisiert – möglich. Im XI. Vortrag wird es dann explizit zum Thema gemacht. Durch die Formulierung: »Soll [das lebendige *Durch*] sein, so folgt daraus die Existenz des Lebens«⁶, wird inhaltlich das Gleiche ausgesagt wie zuvor (die Existenz des Lichtes – oder des Lebens – sei die Bedingung für die Existenz des *Durch*), die *Form* allerdings hat sich geändert: Das *Durch* wird jetzt nicht mehr *kategorisch*, sondern eben im Modus des »Soll«, d. h. *hypothetisch*, gesetzt. Diese hypothetische Setzung des Soll bedeutet, daß dieses – das die Existenz des Lebens »durch« das *Durch* behauptet – kein Dasein hat, sondern nur »im Begriffe« ist. Das Verhältnis von *Durch* und Begriff wird somit auf eine neue Stufe gestellt: Dieses Verhältnis ist nur *im Begriffe*, und dabei ist der Begriff das »Antezedens« und »prius« (des Daseins) des *Durch*. Und dadurch, daß der Begriff sich hier unmittelbar im Soll ausspricht, wird das *Durch* in seiner inneren Lebendigkeit konstruiert. Im Gegensatz zu den kategorischen Sätzen, die in ihrer Begründetheit je auf andere begründende verweisen, gründet das problematisch sich aussprechende Soll in sich selbst. Und in diesem grundlegenden Merkmal besteht auch seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit.

6 WL-1804/II, 107.

Das Wesen des Soll als »höchstem Prinzip der Erscheinung«⁷ wird sodann im XVI. Vortrag ausführlich erörtert. Es erweist sich dort als genetisches Prinzip der jeden Idealismus und auch jeden Realismus kennzeichnenden *proiectio per hiatum irrationalem*. »Soll es zu der absoluten Einsicht kommen, daß [die ideale Sichconstruction im absoluten Wesen selber begründet sein müsse], so muß eine solche ideale Sichconstruction absolut faktisch gesetzt werden. Die Erklärung in unmittelbarer Einsicht ist bedingt durch die absolut faktische Voraussetzung des zu Erklärenden.«⁸ Wie man sieht, ist hier ein neues Soll Kernpunkt dieses Prinzips. Seine Bedeutung leuchtet am klarsten ein, wenn man es mit dem B-L-S-Schema vergleicht.

Wir haben hier nämlich ein neues Schema, in dem die absolute Einsicht (daß eine ideale Sichconstruction im absoluten Wesen gegründet sein müsse) dem Licht, die faktische Setzung (dieser Sichconstruction) dem Begriff und das Wesen dem Sein entspricht. Dieses neue Schema – das wir »E-S-W-Schema« nennen können (die Buchstaben stehen dabei für: Existenz-Soll-Wesen) – hebt diese Elemente auf eine höhere Stufe. Die Existenz (= Erscheinung = Schema) drückt sich hier durch die Notwendigkeit aus, als *conditio sine qua non* der absoluten Einsicht (faktisch) die ideale Sichconstruction zu setzen.

Worin besteht nun genau dieses neue Soll? Wie bereits bemerkt, spricht sich im Soll unmittelbar die Selbständigkeit des Begriffs aus, die ihrerseits darin besteht, daß das Soll in sich selbst gegründet ist. Andererseits aber drückt das Soll durch seine bloße Form eine gewisse »Hypothetizität« aus. Wie ist es zu verstehen, daß im Soll eine Selbstgegründetheit und zugleich ein hypothetischer Charakter anzutreffen sind? Es drückt sich hierin das *grundlegende Merkmal* eines jeden Grundsatzes aus. Ein Grundsatz kann nämlich nicht *bloß* kategorisch sein – sonst müsste er in einem anderen kategorischen Prinzip gegründet sein und verlöre somit seinen grundlegenden Charakter. Er kann aber natürlich auch nicht *bloß hypothetisch* sein, denn wie könnten aus einem hypothetischen Prinzip kategorische Konsequenzen folgen? Was besagt also das Soll? Sehen wir auf die formale Struktur des Grundsatzes der Wahrheitslehre: »Soll..., also muß...«. Das sich durch ein Soll ausdrückende Antezedens ist hypothetisch, das ein Muß aussprechende Konsequens ist kategorisch. Das Soll ist insofern *nicht bloß hypothetisch*, als in ihm die Kategorizität bereits hypothetisch enthalten ist – beachtet sei die neue logische Figur, die hier ge-

⁷ WL-1804/II, 191.

⁸ WL-1804/II, 166f.

fasst wird! Man sieht also, wie aus einem hypothetischen Antezedens ein kategorisches Konsequens folgen kann: Das absolut Kategorische, das einsichtige Wahre und Gewisse, erscheint *sich selbst* als problematisch, d. h. als *sein könnend* (oder auch nicht), als *so sein könnend* (oder auch nicht).⁹ Dieses Soll macht sich somit – sofern es sowohl die ideale Konstruktion des Seins (Wahrheitslehre) als auch die *proiectio per hiatum* (Erscheinungslehre) beinhaltet und sofern also die Äußerung, die »Faktualisierung«, kurz: die Phänomenalisierung des Seins davon abhängt – zum grundlegenden Prinzip der Erscheinung.

Das – sowohl im B-L-S Schema als auch im E-S-W Schema ausgedrückte – Grundscheina kommt im XXI. Vortrag schließlich noch ein drittes Mal vor. Es ist dort das Verstand-Vernunft-Sein-Schema (qua positive Negation der Genesis oder positive Nichtgenesis), das die Deduktion des Soll zu einem zumindest vorläufigen Abschluß bringt.

Und genau dieses Grundscheina tritt auch 1810 wieder auf: *Scheina* (Äußerung des absoluten Prinzips), *Soll* (als Einheit von Wissen und Sein) und das *Sein selbst*. Fichte bemerkt im § 6, daß das Schema allein durch das göttliche Leben da ist. Andererseits aber ist es genau so das Äußer, in dem dieses absolute Leben zum absoluten Wissen kommt, und zwar durch ein vollziehendes Vermögen, das durch das unbedingte Soll bestimmt ist.

Dieses dialektische Grundscheina thront also auf dieser Entwicklung zwischen 1804 und 1810. Das absolute Sein und Wissen kann nicht konstruiert, sondern nur – in und durch dieses Schema – *nach*konstruiert werden. Aber *wir vollziehen* es, *sind* es – faktisch in der Setzung des Phänomens (des Schema im engen Sinne), intelligibel in seiner Vernichtung. Und darin besteht auch die eigentliche Konstruktion: in der Konstruktion nämlich dieser Bedingungen der Einsicht des absoluten Wissens.

⁹ WL-1804/II, 167.